

17 | Die Inklusionsschnecke

Ein Beitrag aus einer freien heilpädagogischen Praxis

von Silvia Schmidt-Potzy



Ein Plakat, zwischenzeitlich ziemlich vergilbt, hängt seit 1999 an der Wand meiner heilpädagogischen Praxis:

„Es ist normal verschieden zu sein.“
(Richard von Weizsäcker).

Außerdem begleitet mich mit dem Thema Inklusion folgende Geschichte: Eine Schnecke kriecht mitten im Winter an einem alten Kirschbaum. Ein schlauer Fuchs fragt sie: „Was um Himmels willen machst du da mitten im Winter?“ Die Schnecke, antwortet ohne aufzublicken: „Weil ich möchte im Frühling oben sein.“

Mein Kriechen hat mit meiner Berufstätigkeit 1980 mit holden 18 J als frisch gebackene Erzieherin in einem ganz normalen Landkinder im Landkreis Emmendingen begonnen, wo ich sechs wichtige Berufsjahre meines Lebens verbrachte.

Da waren sie alle in meiner 28er Gruppe, die unproblematischen und besonderen Kinder, ohne dass ich genau wusste, was wirklich mit jedem einzelnen diagnostisch los war. Ich habe sie alle gern gehabt, und glaube, sie mich auch.

Ich spürte: Es waren alle Kinder, die Liebe, meine Zuneigung, meinen Spaß, meine Freude, meine Lieder, meine Lebendigkeit brauchten und mit denen ich meistens eine gute Zeit hatte.

Susanna war still und sehr schlau, sie konnte mit 5 Jahren schon lesen, aber nicht mit anderen spielen, sie liebte es Murmeln zu sammeln. Susanna war ein Mädchen mit Autismus. Ben war dauernd aktiv, er konnte nicht auf einem Stuhl sitzen und musste von mir so eng geführt werden, dass er immer wieder an meiner Hand sein musste. Es wurde nur sehr langsam besser, als ich ihn Runden laufen ließ. Sein Charme war wunderbar. Ben war hyperaktiv mit einem ADHS.

Chris verstand vieles nicht, saß aber sehr gern auf meinem Schoß und wurde in der Puppenecke als Baby gebraucht. Chris war leicht geistig behindert, mit einer depressiven Mutter.

Was war mit all diesen Kindern? Ich brauche als Erzieherin Unterstützung, Hilfsangebote und kleinere Gruppen... Mein tiefer Widerspruchsgeist war geweckt. Die junge engagierte Erzieherin, die ich damals war, und viele Kolleginnen, die für ihre Kinder verbesserte Rahmenbedingungen erreichen wollten, waren den Trägern der Einrichtungen und der kommunalen Politik ein Dorn im Auge. Wir wurden, trotz vieler Proteste und Demos, auch von den landespolitischen Vertretungen nicht ernst genommen und bekamen Gegenwind.

Das war für mich der Schlusspunkt einer langen Entwicklung. Ich wusste: Eine Veränderung ist nötig, ich wollte Heilpädagogik studieren. Ich habe dann, als ich wieder an Grenzen stieß, die umfangreiche Ausbildung zur Familientherapeutin gemacht.

Im Studium habe ich dann die großen Behinderteneinrichtungen kennengelernt, mir war klar: Da will und kann ich nicht arbeiten.

Ich war das ganze Studium heiß auf das Lernen und habe es genossen, auch wenn ich zwischenzeitlich zwei wirklich sehr kleine eigene Kinder hatte. 1991 war ich mit dem Studium fertig und arbeitete einige Jahre in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Praxis mit. 1999 habe ich mit meiner heilpädagogischen Praxis begonnen. Und bin gleichzeitig der LAG BW GLGL beigetreten.

Der Wind hat sich inzwischen gedreht. Alle haben hoffentlich endlich erkannt, wie wichtig frühe Bildung und Erziehung ist.

Ich könnte ausrufen: „Dem Himmel sei Dank“, oder sagen: Die Vernunft, die Tatsachen und die guten Argumente scheinen sich politisch durchgesetzt zu haben, und die Wissenschaft, vor allem die Neurowissenschaft, hat wesentliche Schützenhilfe geleistet.

Eltern haben sich für ihre Kinder mit und ohne Behinderung mit und ohne Hochbegabung mit und ohne Migrationshintergrund stark gemacht. Berufstätige Mütter und Väter haben auf ihre Rechte nach angemessen und guter Betreuung und Bildung ihrer Kinder gepocht.

Teilhabe für jedes Kind ist mit der UN-Konvention ein Menschenrecht. Aber: Gilt dieses Menschenrecht weniger, wenn man als ein kleiner Junge mit einer leichten geistigen Behinderung in zum Beispiel in Freiamt aufwächst und nicht in Freiburg? Wir brauchen einheitliche Gesetze! Die Bezahlung der Erzieherinnen ist schlecht, ihre Weiterbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten verbessern sich nur sehr langsam.

Dennoch gibt es in den Einrichtungen, in denen ich als „frei praktizierende“ Heilpädagogin tätig bin, sehr häufig ein großes Engagement, Kinder mit den unterschiedlichsten Beeinträchtigungen und Begabungen in die Gruppen zu integrieren, und einen großen Willen, auch mit sehr beschränkten Ressourcen und mit den vorhandenen Mitteln die nötigen Kenntnisse umfassend zu ergänzen, um Inklusion umzusetzen.

Mein Arbeitsalltag in meiner Praxis sieht so aus, wie ich es mir gewünscht habe: Ich habe helle ebenerdige Räume, ich kann vor Ort in den Kindertagesstätten mithelfen, an einer inklusiven Gesellschaft zu arbeiten, und zwar aus Perspektive der betroffenen Kinder, und mein tägliches Brot damit verdienen.

Das macht mich auch in meiner Rolle als Inklusionsschnecke glücklich. Kriechen wir fröhlich weiter, es tut sich was Richtung Frühling!



Silvia Schmidt-Potzy hat eine Praxis für Heilpädagogik und Familientherapie in Kenzingen.

